

Einheit von Selbst- und Gotteserkenntnis bei Teresa von Avila

Rudi Ott, Mainz

Doña Teresa de Ahumada, die später den Namen *Teresa von Jesus* annahm und die man heute *Teresa von Avila* nennt, lebte in einer Zeit, da es in der Kirche Spaniens starke Spannungen hinsichtlich der Art der Spiritualität gab. *Antonio Cordesses* und *Balthasar Alvarez* hatten das affektive Gebet propagiert: das Gebet der Ruhe und der Vereinigung, das sich nicht in diskursiver Form artikuliert; charakteristisch ist die innere Bereitschaft, sich Gott zu vergegenwärtigen, sich vor ihm im Zustand der Ruhe zu halten und die Anwesenheit Gottes im Inneren zu spüren. Teresa musste zahlreiche innere Kämpfe erleben und hatte sich mit zahlreichen Schwierigkeiten seitens ihrer geistlichen Berater auseinandersetzen, bis sie die ihr gemäße Form der Spiritualität fand. Bis heute faszinierend ist ihr Selbstbewusstsein als Frau, ihr betont weiblicher Stil und die Attraktivität ihres Denkens.

1. Kontemplativ engagiert

Nach der Profess am 3. November 1537 erkrankte Teresa schwer. Während der Genesungszeit wurde sie intensiv zum Gebet der Sammlung angeregt durch das Buch von *Francisco de Osuna* „Der dritte Teil des spirituellen Alphabets“ (*Tercera Abecedario Espiritual*)¹ und empfing die Gnade des Gebets der Ruhe und der Vereinigung. Allerdings geriet sie dadurch in starke Spannungen zu den Erfahrungen des Alltags. Sie hat für kurze Zeit das Gebet ganz aufgegeben, bemerkte aber bald die schlimmen Folgen. Zwei Erfahrungen in ihrem 39. Lebensjahr (1554) führten Teresa zu einer tiefen Bekehrung, die sie vollständig veränderte: Sie wurde durch das Betrachten einer Büste des „Ecce homo“ von der Liebe Gottes in Christus tief bewegt. Und die Lektüre der „Bekenntnisse“ des Augustinus ließ sie spüren, dass Christus in ihr lebt.

Das Gebet der Ruhe und der Vereinigung wurde fortan ihre ständige Gebetsweise. Im Hin und Her zwischen den spirituellen Beratern (lauter Männer!), von denen einige in ihr sogar den Teufel am Werk sahen, führten die

¹ Vgl. Francisco de Osuna, *ABC des kontemplativen Betens*. Ausgewählt, übers. und eingel. von E. Lorenz. Freiburg ³1994.

Widerstände gegen ihr Beten gerade dazu, dass sie nur noch mehr „in diese Süße und Herrlichkeit“ gehüllt wurde. Immer deutlicher spürte sie, dass ihr Weg des inneren Betens sie näher zu Gott führte, obwohl die Männer ihr das Gegenteil nachweisen wollten. Die Spannungen riefen in ihr jedoch auch große Angst hervor, die in dem Moment endeten, als sie in ihrem Inneren die Worte vernahm: „Hab’ keine Angst, Tochter, ich bin es, und ich werde dich nicht im Stich lassen; fürchte dich nicht.“²

Ihre Überzeugung vom richtigen Weg wurde durch intellektuelle Visionen gestärkt: Sie erlebte die Anwesenheit Christi in sich ohne Bild, nur durch die Wirkungen auf ihre Person. Diese Erfahrung bestärkte sie darin, siebzehn kleinere Gemeinschaften von kontemplativ lebenden Nonnen zu gründen, die sie intensiv betreute. Ihre Visionen und ihr Engagement riefen bei ihren männlichen Beratern wiederum Zweifel hervor und rührten alte Ängste auf. Teresa aber wuchs in ihrer Art der geistlichen Erfahrung, in der sie große Unterstützung durch den Franziskaner *Peter von Alcantara* erhielt, der selbst mystische Erlebnisse hatte. Entscheidend war für sie zwar die Wendung nach innen, aber sie hielt die inneren Erfahrungen nicht einmal für das Wesentliche im spirituellen Wachstum: „Denn es ist doch klar, dass das, worin die höchste Vollkommenheit liegt, nicht in inneren Wonnen oder großartigen Verzückungen oder Visionen und auch nicht im Geist der Prophezeiung besteht, sondern in nichts anderem als dass unser Wille dem Willen Gottes so sehr gleichförmig wird, dass wir nichts erkennen, was er will, ohne es auch von ganzem Herzen zu wollen, und das Köstlichste genauso freudig annehmen wie das Bittere, sofern wir nur erkennen, dass Seine Majestät es will.“³ Ihre Spiritualität war also keine Abkehr von der Welt, sondern gerade eine engagierte Zuwendung zu den Belangen des Alltags – jedoch aus tiefer Beziehung zu Gott.

2. Philosophisch-spiritueller Kontext

Teresa von Avila hat ihren Schwestern des Karmeliter-Ordens, die sich mit dem inneren Gebet schwer taten, zahlreiche Anregungen gegeben, wie sie von den äußeren Gebetsformen zu einer persönlichen Gottesbeziehung gelangen können. Was sie geschrieben hat, behält bis heute seinen Sinn und seine Geltung. Teresas Denken beruht in keiner Weise auf fantastisch-exzentrischen Vorstellungen über das Innere des Menschen. Es ist vielmehr

² Teresa von Avila, *Das Buch meines Lebens*, Kap. 25,18. Hrsg., übers. und eingeleitet von U. Dobhan und E. Peeters. Freiburg 2001 (Gesammelte Werke; 1), 372.

³ Dies., *Das Buch der Gründungen*, Kap. 5,10. Freiburg 2007 (Gesammelte Werke; 5), 137f.

von ausgeprägtem *Realismus* bestimmt. Ihr Denken des Herzens, das man mit dem *Blaise Pascals* vergleichen kann, verläuft jedoch anders als die Erkenntnis äußerer Vorgänge, die wir rational zu fassen suchen. Es kommt ihr darauf an, ihren Mitmenschen die Realität des inneren, seelischen Lebens verständlich zu machen. Sie ist geradezu getrieben von dem Drang, uns die Möglichkeiten, die das Innere in sich birgt, zu unserer eigenen Bereicherung plausibel zu machen. Aus ihren eigenen Erfahrungen heraus leitet sie den vernünftigen Menschen dazu an, in sich selbst neue Lebenshorizonte zu entdecken. Sie schätzt die Fähigkeiten der Vernunft als Möglichkeiten eines jeden Menschen unabhängig vom gesellschaftlichen Status und von Bildung außerordentlich hoch ein. Gerade auch deshalb bleiben ihre Reflexionen zeitlos gültig.

Ohne den Zusammenhang ausdrücklich wahrzunehmen, knüpft Teresa allein aus ihrer eigenen Erfahrung heraus an eine *Tradition der Geistesphilosophie* an, die wie später Pascal zwei Ebenen von Vernunft unterscheidet: die rationale Einsicht und die Schau der Wahrheit im Spiegel von Gleichnissen und Rätseln (vgl. 1 Kor 13,12) als einer Vorstufe der jenseitigen Schau Gottes. Ihre Reflexion bezieht sich nicht nur auf die Inhalte ihrer Erfahrung, sondern auch schon auf die Art der Erfahrung selbst.

Die *rationale Einsicht* wenden wir auf die Dinge der äußeren Wirklichkeit an und versuchen, sie gemäß den Gesetzen der Logik zu ergründen. Das Verstandesdenken wird durch die Vorstellung von den sinnlich fassbaren Dingen bestimmt. Es geht aber nicht bloß um ihre Funktionen und ihre Eigenart. Die sichtbaren Dinge haben vielmehr auch eine Ähnlichkeit mit unsichtbaren Gütern; sie sind darum Zeichen Gottes in der sichtbaren Welt.

Das *Denken des Herzens* öffnet dagegen den Verstand für weitere Dimensionen und stellt alles, was wir rational erfassen, in den Sinnzusammenhang, der sich der Schau der Wahrheit erschließt. Das Denken des Herzens schließt die Erkenntnis des Verstandesdenkens nicht aus, sondern integriert und durchdringt sie neu und entwickelt so eine höhere, umfassendere Einsicht. Diese Wirklichkeit übersteigt das Fassungsvermögen und die Kategorien des Verstandes, ist nur in der inneren Schau zugänglich. Die Mitteilung von Erfahrungen, die sich hier einstellen, ist nur in Bildern möglich. Deren Sinn und Bedeutung wird der Vernunft jedoch nur zugänglich, wenn sie sich von den Kategorien sinnlicher Erfahrung löst und sich ganz auf die im Inneren auftauchende Wahrheit einlässt, die nur geistiger Art ist. Es sind Erfahrungen, die uns aus dem Selbst entgegenkommen. Verstehen können wir sie nur dadurch, dass wir sie in uns hineinnehmen, sie in der *Haltung des Loslassens und Empfangens* aufnehmen. Das Sinnenfällige hat dennoch entscheidende Bedeutung, insofern es Analogien zur Erkenntnis des Inneren/Übersinnlichen ermöglicht. Die Gestaltung der inneren Welt als Bezie-

hungsraum für die Begegnung mit Gott macht Teresa darum in bildlichen Beschreibungen deutlich, wie wir sehen werden.

Die unersetzbare Voraussetzung für die Begegnung mit Gott ist die *Selbsterkenntnis*. „Wer sich selbst nicht kennt, kann nichts richtig beurteilen“, hat es *Richard von St. Viktor* im 12. Jahrhundert ausgedrückt.⁴ Der Weg der Selbsterkenntnis führt über die Unterscheidung des Inneren vom Äußeren: Der Mensch muss sich vom Sinnlichen lösen und die äußere Welt vom eigenen Selbst trennen können. Das ist aber deswegen *keine Weltflucht*, weil die Einkehr in sich selbst gerade zu einer Erneuerung des Lebens im Alltag und in den rationalen Erkenntnissen führen soll. Diese Abkehr als solche ist die Voraussetzung für die Gotteserkenntnis, nicht die Gotteserkenntnis selbst, wie schon Augustinus erklärt hat. Denn es bleibt die höchste Leistung der menschlichen Vernunft, dass sie ihre eigene Unzulänglichkeit erkennt, um die Unbegreifbarkeit Gottes weiß und sich innerlich auf Gott einlässt.

Die Wendung nach innen öffnet den Geist für das Unermessliche, das auf mich zukommt, und erhöht die *Schärfe des betrachtenden Geistes*; der Mensch wird aufmerksam für viele Dinge, durchblickt sie und wird vieler Zusammenhänge gewahr. Zugleich erfährt das Selbst eine Stärke, wie der Mensch sie sich selbst nicht geben kann. Diese Einsichten und seelischen Kräfte erwachsen nicht aus der menschlichen Logik, sondern verdanken sich der *göttlichen Gnade*, die dem, der sich für Gottes Wirken öffnet, gewährt wird. Teresas Denken gehört in diesen Kontext, auch wenn sie selbst nicht darauf reflektiert.

In ihrem Buch „Weg der Vollkommenheit“ (*Camino de Perfección*) legt Teresa Anfang 1566 den Ordensfrauen ihr Lebensprogramm des inneren, d.h. des zweckfreien Betens dar und behandelt auch die konkreten Schwierigkeiten, die sich einstellen können. Die Niederschrift erfolgte auf Drängen der Schwestern ihres Reformklosters. Diese erste Fassung, überliefert im Kodex von El Escorial, wurde sofort der kirchlichen Zensur unterzogen, jedoch relativ wohlwollend beurteilt. Dennoch schrieb sie noch 1566 eine zweite Fassung für einen größeren Leserkreis, überliefert im Kodex von Valladolid. Im Folgenden sollen Teresas Anregungen zur Zurüstung des Inneren für das Gebet, die sie im 48. Kapitel ihres Buches gibt,⁵ abschnittsweise erläutert werden. Sie geben uns unersetzbare Impulse für die eigene Selbsterkenntnis als Weg zur Gotteserkenntnis.

⁴ Richard von St. Viktor, *De gratia contemplationis libri V (Benjamin maior)* III 6, in: MPL 196, 116D.

⁵ Teresa von Avila, *Weg der Vollkommenheit (Kodex El Escorial)*, Kap. 48. Freiburg ³2003 (Gesammelte Werke; 2), 240–243. Die Übersetzung erfolgte nach der spanischen Ausgabe von D. de

3. Einwohnung Gottes in der Seele

Macht euch bewußt, daß in eurem Innern (dentro) ein Palast von über-großem Wert (un palacio de grandísima riqueza) ist, ganz aus Gold und Edelsteinen erbaut, genau passend (como para) für einen solchen Herrn; und daß ihr es seid, die ihr viel vermögt, daß das Gebäude so prächtig ist, wie es ja tatsächlich auch ist – es gibt nämlich kein Gebäude von solcher Schönheit wie eine reine, von Tugenden erfüllte Seele (alma limpia y llena de virtudes), und je größer diese sind, um so herrlicher schimmern die Edelsteine –, und daß in diesem Palast dieser große König (gran Rey), der es für gut befunden hat, euer Vater (vuestro Padre) zu sein, auf einem überaus prächtigen Thron sitzt, der euer Herz (vuestro corazón) ist. (Kap. 48,1).

Teresa konfrontiert ihre persönlichen Erfahrungen immer wieder mit der Hl. Schrift. Darum liegen ihre Überlegungen von Anfang an ganz auf der Linie der Bibel. Die Israeliten hatten das heilige Zelt mit der Bundeslade, später den Tempel in Jerusalem als *Wohnung Gottes* angesehen. Gott thront im Himmel *und* mitten unter den Niedrigen und Demütigen. Durch seine Einwohnung (*shekhina*) teilt er das Schicksal der Seinen. Das Neue Testament versteht von daher Jesus selbst als Einwohnung Gottes; das Wohnen Gottes wird also personalisiert (vgl. Apg 7,44ff.). Christus ist die Liebe Gottes in Person, er stellt die lebendige Beziehung Gottes zu den Menschen dar und realisiert sie. Jesus teilt dies nach dem Johannes-Evangelium so mit: „Wenn einer mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh 14,23). Seine Jünger mahnt er daher: „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch.“ (Joh 15,4). Paulus nennt den Menschen „Tempel Gottes“, der in ihm wohnt (1 Kor 3,16). Seine Christusbeziehung ist ganz von der Umkehrformel geprägt: Christus in mir – ich in Christus (vgl. Gal 2,20; 2 Kor 13,5; Röm 8,10).

Es ist zentrale Lehre des Christentums, dass Gott gnadenhaft in der Seele des Menschen gegenwärtig ist. Es ist unsere Aufgabe, den in uns wohnenden Gott zu betrachten und so zu lernen, unser Leben in liebender Verbindung mit dem ihm einwohnenden Gott zu gestalten. Wer in die Tiefe des Gebets vorstößt, kann sich dieser Einheit mit Gott immer mehr bewusst werden. Diese Einheit zerstört aber nicht die Identität des Individuums, sondern kräftigt sie im Gegenteil und gibt ihr sinnhafte Orientierung. Gottes Einheit mit den Menschen schafft nicht Uniformität, sondern differenziert sich auf jeden einzelnen Menschen hin. So hat auch *Teilhard de Chardin* für die Ent-

Pablo Maroto, *Santa Teresa de Jesús. Camino de Perfección*. Madrid ⁵1996, 168–172. Das 48. Kapitel der deutschen Übersetzung erstreckt sich im spanischen Text von Kap. 28,9–29,1.

wicklung von Leben und Bewusstsein die Universalregel aufgestellt: „Die Vereinigung differenziert auf jedem beliebigen Gebiet“⁶; er deutet diese natürliche Dynamik als Kraft der Liebe.

Für Teresa ist die *Seele* des Menschen *Wohnung Gottes*. Teresa genügt zum Verständnis das Wort Gottes, „daß sie nach seinem Bilde geschaffen ist, um die große Würde und Schönheit der Seele uns als kaum faßbar erscheinen zu lassen.“⁷ Um diese Gottesbeziehung anschaulich zu machen, gebraucht sie das Bild eines „Palastes von übergroßem Wert“, der „ganz aus Gold und Edelsteinen erbaut“ ist, „genau passend für einen solchen Herrn“. Sie wählt also die höchsten Vergleiche und Attribute, um dieser außerordentlichen Größe Gottes sprachlich gerecht zu werden. Innere geistige Erfahrung drückt sie in räumlichen Kategorien aus. Zugleich wird dadurch die Würde des Menschen in die Nähe der göttlichen Würde erhoben, denn dieser Palast ist „in eurem Innern“.

In ihrer späteren Schrift „Die innere Burg“ übernimmt sie von *Francisco de Osuna* für die Seele das Bild der inneren Burg als Wohnung Gottes. Die Seele wird so zum Berührungspunkt zwischen Himmel und Erde. Diese Burg ist aber nicht ein abtrennbarer Teil des Menschen, vielmehr gilt: „Wenn diese Burg die Seele ist, so ist doch klar, daß man nicht hineingehen muß, da man ja selbst die Burg ist.“⁸ Mit dem Bild vom „Palast“ im Inneren oder der „inneren Burg“ hebt Teresa das Selbstsein hervor, das jeden Menschen einzigartig macht. Sie hat diese anthropologische Grundkonstante schon betont, die *Romano Guardini* später mit dem Begriff „Annahme seiner selbst“ als die Hauptaufgabe des gegenwärtigen Menschen bezeichnet.⁹ Auf die Gestaltung des Subjektwerdens kommt nach dem Wort des griechischen Dichters Pindar alles an: „Beginne zu erkennen, wer du bist.“¹⁰

Es geht also um den ganzen Menschen, aber der Zugang zu Gott ist nur möglich, indem wir in das Innere einkehren. Die Beziehung zwischen dem einzelnen Menschen und Gott hat schon *Nikolaus von Kues* in dem treffenden Diktum des inwendigen Herrn als Aufforderung formuliert: „Sei du dein Eigen, dann bin auch ich Dein Eigen.“¹¹ In solcher Selbstwertschätzung vollzieht sich zugleich die Wechselbeziehung zu dem unendlichen Gott, dessen Wesen es ist, den Menschen als sein Abbild anzunehmen. Dieses Ge-

⁶ P. Teilhard de Chardin, *Der Mensch im Kosmos*. München 1959, 255.

⁷ Vgl. Teresa von Avila, *Die innere Burg* I 1. Hrsg. und übers. von F. Vogelsang. Zürich 1979, 21.

⁸ *AaO.*, 23.

⁹ Vgl. R. Guardini, *Die Annahme seiner selbst*. Würzburg 1960.

¹⁰ Pindar, *Pythische Ode* II 3,69, in: Ders., *Oden*. Griech.-dt. Hrsg. von E. Dönt. Stuttgart 1986, 99. Der Satz wird meist kurz wiedergegeben: „Werde, der du bist.“

¹¹ Nikolaus von Kues, *Über das Sehen Gottes – De visione Dei*, 7,25. Übers. von H. Pfeiffer. Trier 1985, 21.

schehen ist voller Dynamik. Denn im Inneren liegt auch die Kraft, um das Leben dem Glanz einer Wohnung Gottes entsprechend zu gestalten – „Ihr seid es, die ihr viel vermögt“. Je mehr der Mensch sich um sein Inneres sorgt, dass es in guter und schöner Verfassung ist, desto mehr vermag es den Glanz Gottes widerzuspiegeln. Teresa sieht es als unsere Aufgabe an, dass wir uns in der Selbstsorge und Selbsterkenntnis um ein gutes, ausgeglichenes Leben kümmern. Deshalb erklärt sie genauer, worauf sie mit diesem Bild hinauswill.

4. Ermutigung zur Einkehr in sich selbst

Es mag zunächst unverschämt erscheinen – ich meine, dieses Bild (esta ficción) zu bringen, um es verständlich zu machen –, aber es könnte sein, daß es sehr hilfreich ist, vor allem für euch. Denn da wir Frauen nicht studiert sind und keinen so subtilen Geist haben, ist das alles vonnöten, damit wir in Wahrheit einsehen, daß es in uns noch etwas unvergleichlich (sin ninguna comparación) Kostbareres (más preciosa) gibt als das, was wir von außen sehen. Stellen wir uns doch nicht vor, wir seien innen hohl (huecas); denn das ist ganz wichtig – und gebe Gott, daß es nur Frauen sind, die sich dessen nicht bewußt sind. Ich halte es nämlich für unmöglich, daß wir uns derart nichtigen und weltlichen Dingen hingäben (diésemos), wenn wir nur die Mühe zum Nachdenken darüber aufbrächten, daß wir einen solchen Gast in uns haben, denn dann würden wir sehen, wie unzulänglich sie im Vergleich zu denen sind, die wir in uns besitzen. Was macht wohl ein Raubtier (alimaña), als seinen Hunger mit der Beute zu stillen, sobald es etwas erblickt, das seinen Augen bekömmlich ist? Natürlich, aber zwischen ihnen und uns sollte es einen Unterschied geben, wenn wir schon einen solchen Vater haben. (Kap. 48,2).

Der Weg nach innen, das Sich-Öffnen für Gott, der in uns wohnt, ist keineswegs bloß eine Sache akademisch gebildeter Leute. Es geht um eine Wirklichkeit, die allen zu eigen ist. Teresa verwendet deshalb das Bild des kostbaren Palastes, damit alle verstehen, „dass es in uns noch etwas unvergleichlich Kostbareres gibt als das, was wir von außen sehen.“ Kein Mensch ist leer und hohl, das Innere ist keine Leerstelle – das sollten eigentlich alle verstehen, nicht nur die so genannten ungebildeten Frauen. Uns treiben jedoch im Kopf allerlei nichtige Gedanken umher – und wir pflegen sie auch noch, indem wir „immer mehr desselben“ produzieren. Das alles könnten wir uns sparen, wenn wir uns nur bewusst machten, dass der Mensch nicht in den äußeren Belangen aufgehen muss, sondern zu sich selbst und damit

zu Gott als dem Gast in unserer Seele Kontakt aufnehmen kann. Dieser Gast ist ja der Schöpfer der Welt und der Geber allen Lebens. Die veräußerlichten Gedanken, von denen wir uns tagein tagaus umtreiben lassen, sind belanglos im Vergleich zu den Schätzen, die wir im innersten Herzen haben. Aber sie können nicht ihre Wirkung entfalten, wenn wir uns nur mit Äußerlichkeiten befassen. Der Mensch verliert seine Seele an die Welt, statt ihren eigenen Reichtum wahrzunehmen und zur Entfaltung kommen zu lassen.

Teresa will uns dazu ermutigen, unsere geistigen Ressourcen wahrzunehmen und für die Lebensgestaltung und die Beziehung zu Gott zu nutzen. Ihr erhabenes Bild vom „Palast von übergroßem Wert“ in unserem Innern reizt an zu dieser Selbstwertschätzung. Die Wichtigkeit dieser Ermutigung muss gerade heute unterstrichen werden, da viele Menschen, gerade auch schon Kinder, ihre eigenen Möglichkeiten zu positiver Lebensgestaltung nicht zu nutzen verstehen, weil sie gegenüber sich selbst blockiert sind. Die Stärke des Ich ist aber ausschlaggebend für eine kreative Entfaltung der Persönlichkeit in einer diffusen Welt. Und eine Religiosität, die sich in den äußerlichen Bahnen zivilen Lebens nicht selbst verlieren will, braucht die Verankerung im Selbst oder im Herzen, dem Tiefengrund des Ich, um ihre Gestaltungskraft in den Konflikten des Lebens entfalten zu können. Der Kontakt zum eigenen Selbst ist der Anfang des Weges zu Gott als der Fülle des Lebens und der Liebe.

Das entscheidende Problem unserer Zeit ist aber das Zerwürfnis des Menschen mit sich selbst. Der Zukunftsforscher *Horst W. Opaschowski* drückte es einmal so aus: „Der Umgang des Menschen mit sich selbst kann in Zukunft fast die Form einer neuen Lebenskunst annehmen.“¹² Die Orientierung an äußeren Faktoren (gesellschaftliche Stellung, Aufweis ökonomischer Standards, Konsumdrang, Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und ihre Zwänge u.a.) ist im Bewusstsein so tief verankert, dass sie zum Maß der Selbsteinschätzung wird. Verhaltenskonformität aber erstickt die Kreativität, weil sie nur auf die Bestätigung von außen abgestellt ist. Was der Soziologe *David Riesman* bereits vor langer Zeit konstatiert hat, hat das Bewusstsein der meisten Menschen noch nicht erreicht: „Das Bedürfnis nach Anerkennung und Lenkung durch andere ... überschreitet bei weitem das begründete Maß, in dem sich die Menschen zu allen Zeiten um das Urteil der anderen gekümmert haben.“¹³

¹² H.W. Opaschowski, *Freizeit in der Erlebnisgesellschaft*. Sendereihe „Der Trend zum Event“; HR 2 (19.01.1997).

¹³ Vgl. D. Riesman, *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*. Hamburg 1958, 38.

Teresa bringt uns dieses Problem mit einem schlichten Vergleich nahe: Wir verhalten uns wie Raubtiere, die einfach alles zur Beute machen, was ihre nach gesellschaftlichem Rang, Reichtum, Geltung und öffentlichem Ansehen gierenden Augen erblicken. Dass Gott, unser Vater, in uns wohnt und damit seine unendliche Wertschätzung schenkt, die anderes gar nicht nötig hat, das sollte uns doch zu denken geben. Dieser Vater gibt uns eine solche Würde, dass jedes Beutemachen als ein tierisches Verhalten sich von selbst verbietet – es sei denn, wir wollen uns selbst nicht annehmen als die, die wir sind. Ihr Herzensanliegen vertieft Teresa im nächsten Abschnitt mit eindringlichen Worten.

5. Gewinn der Selbsterkenntnis

Ihr werdet vielleicht über mich lachen und sagen, daß das doch klar ist, und ihr tut es zu Recht, denn mir war das eine Zeitlang dunkel (oscuro). Ich erkannte wohl, daß ich eine Seele hatte, aber was diese Seele wert war und wer in ihrem Innern weilte, das erkannte ich nicht – wenn ich nicht die Augen vor den Nichtigkeiten dieses Lebens (las vanidades de la vida) verschlossen hätte. Denn wenn ich wie jetzt in Wahrheit erkannt hätte, daß in diesem winzigen Palast meiner Seele ein so großer König Platz hat (cabe), dann hätte ich ihn meines Erachtens nicht so oft allein gelassen (dejara); zumindest manchmal wäre ich bei ihm geblieben und hätte mir mehr Mühe gegeben, daß er nicht so schmutzig ist. Aber Welch großer Bewunderung wert ist es doch: Er, der mit seiner Größe tausend Welten füllen würde, schließt sich (encerrarse) in etwas so Kleines ein! So wollte er auch im Schoß seiner heiligsten Mutter Platz haben. Da er Herr ist, bringt er die Freiheit (la libertad) mit, und da er uns hebt, paßt er sich unserem Maß an (hácese a nuestra medida). Wenn eine Seele beginnt, gibt er sich nicht zu erkennen – um sie nicht zu verwirren, wenn sie merkt, wie klein sie ist, um etwas so Großes in sich zu tragen –, bis er diese Seele Schritt für Schritt weiter macht, entsprechend (conforme) dem, was er für nötig erachtet für das, was er in sie hineingibt. Deswegen sage ich, daß er die Freiheit mitbringt, weil er die Macht hat, um diesen Palast zu vergrößern (Kap. 48,3).

Es sieht so aus, als wären das Selbstverständlichkeiten, schließlich sind wir Christen, glauben an Gott und die Lehren der Kirche. Schließlich sagen wir doch, dass jeder Mensch eine Seele hat. Es könnte aber sein, dass das nur förmliches, formelhaftes Gerede, leere Vokabeln sind. Teresa weiß, dass es auch bei ihr so war. Die großartige Wirklichkeit in ihrem Inneren wurde ihr erst bewusst, als sie die äußerliche Geschäftigkeit innerlich gelassen, losgelassen, ihre Selbstbestätigung nicht mehr in Leistung, Erfolg und Anerken-

nung bei anderen Menschen gesucht, den Geltungsdrang aufgegeben hatte – natürlich ohne sich ihren Aufgaben zu entziehen. Erst dann konnte sie in der Einkehr nach innen sich selbst wertschätzen, *den Wert ihrer Seele, ihres Selbst erkennen*. Erst damit hatte sie einen Zugang zu Gott, der in ihr wohnt. Vorher gelang ihr das nicht. Diese wahre Erkenntnis hat ihrem Leben die Wende gebracht.

Von da an setzte in Teresa ein Prozess ein, den sie mit der *Metamorphose einer Seidenraupe* vergleicht. Sie malt dieses Bild über ihre innere Verwandlung in der „Inneren Burg“ genauer aus: „Ihr werdet wohl schon von den göttlichen Wundern gehört haben, die sich bei der Seidenzucht offenbaren. Nur Er konnte so etwas erfinden. In einem Samenkorn, das wie ein kleines Pfefferkörnchen aussieht (ich habe es nie gesehen, sondern nur davon gehört; sollte also etwas verdreht sein, so ist es nicht meine Schuld) – in diesem Samenkorn also beginnt, sobald es warm wird und die Maulbeerbäume die ersten Blätter treiben, sich Leben zu regen. Ehe die Speise, von der es sich nährt, nicht da ist, ist es tot. Man zieht das winzige Wesen mit den Blättern des Maulbeerbaumes auf. Wenn es dann groß geworden ist, legt man ihm Zweiglein hin, und dann spinnt es, aus sich selber heraus, mit dem Mäulchen die Seide und macht eine dichte Hülle, worin es sich selber einschließt. Die Raupe, die nun groß und häßlich ist, stirbt, und aus der gleichen Hülle schlüpft ein kleiner weißer, wunderhübscher Schmetterling hervor.“ Teresa überträgt nun diese Beobachtung auf die Seele des Menschen: „Diese Raupe nimmt Leben an, sobald sie in der Wärme des Heiligen Geistes sich der Hilfe zu bedienen anfängt, die Gott uns allen gemeinhin gibt; sobald sie beginnt, die Mittel zu gebrauchen, die er in seiner Kirche hinterlassen hat. (...) Benutzt sie diese Mittel, so beginnt sie zu leben und nährt sich von diesen und den guten Meditationen, bis sie herangewachsen ist. Nur darauf kommt es mir an. Das andere ist unwichtig.“¹⁴

Dieses Geschehen ist aber nicht das Ergebnis menschlicher Leistung, sondern Gabe Gottes, sofern sich der Mensch auf ihren Empfang einstellt. Francisco de Osuna, ihr Meditationsbegleiter, versteht den Fortschritt in der Vervollkommnung der Menschen, die sich auf diesen Weg einlassen, als *Leben aus der Liebe*. „Sie gleichen dem Schmetterling, der nach getanem Werk aus der Seidenraupe hervorschlüpft. Er nährt sich nur noch von Liebe, ohne sich um irgendetwas anderes zu kümmern.“¹⁵

¹⁴ Vgl. Teresa von Avila, *Die innere Burg* V 2 (Anm. 7), 88f.

¹⁵ Francisco de Osuna, *ABC des kontemplativen Betens* (Anm. 1), 118.

Paradoxe Wirklichkeit

Ihre Erkenntnisse bei der Einkehr in sich selbst konnte Teresa nur voller Verwunderung in dem Paradox ausdrücken, dass „in diesem winzigen Palast meiner Seele ein so großer König Platz hat“. Sie weiß, dass ihre Erfahrung nicht aussagbar ist, zugleich weiß sie auch, dass sie um jeden Preis davon sprechen muss. Angesichts ihres Gottesbildes bleibt ihr nur die Paradoxie. Denn dieser Gott, der in seiner Allmacht alles übersteigt, ist zugleich von solcher Kleinheit, dass er auch noch im Kleinsten Platz hat. *Nikolaus von Kues* hat Ähnliches so ausgedrückt: Das Absolute übersteigt alle unsere Maße dergestalt, dass das schlechthin Größte zugleich das schlechthin Kleinste ist. Gott ist nicht mit irgendeinem Maß der Welt messbar, weil bei ihm das Größte und das Kleinste in eins fallen (*coincidentia oppositorum*). In einem tiefen Blick auf die Wirklichkeit Gottes hat der zeitgenössische Dichter *Kurt Marti* diese Glaubenserfahrung mit einem kritischen Seitenblick auf uns so in Worte gefasst: „großer gott:/ uns näher/ als haut/ oder halsschlagader/ kleiner/ als herzmuskel/ zwerchfell oft:/ zu nahe/ zu klein – / wozu dich suchen?/ wir:/ deine verstecke“.¹⁶

Jedenfalls bringt diese Erfahrung Teresa zu der Einsicht, dass die Beziehung Gottes zu uns nur im Gebet ihre lebensspendende Kraft entfalten kann. Das ist gemeint mit dem Ausdruck, sie hätte ihn nicht so oft allein lassen sollen, sondern wäre zumindest manchmal bei ihm geblieben. Das Gebet ist für sie innere Sammlung (*recogimiento*), um *bei Gott zu verweilen*. Hier trifft das Wort von *Novalis* zu: „Beten ist in der Religion, was Denken in der Philosophie ist. Beten ist Religion machen; Predigten sollten eigentlich Gebete sein. Der religiöse Sinn betet, was das Denkorgan denkt.“¹⁷

In ihrer Autobiographie charakterisiert Teresa das große Gut des inneren Betens: „Meiner Meinung nach ist inneres Beten nichts anderes als *Verweilen bei einem Freund*, mit dem wir oft allein zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir sicher wissen, daß er uns liebt. Und wenn ihr ihn noch nicht liebt (damit die Liebe echt ist und die Freundschaft anhält, müssen beide in ihrer Art aufeinander abgestimmt sein: Bei der des Herrn wissen wir schon, daß sie keine Fehler aufweisen kann, unserer ist es eigen, daß sie voller Fehler, auf Sinnesfreuden bedacht und undankbar ist), dann könnt ihr es von euch aus auch nicht fertig bringen, ihn entsprechend zu lieben, weil er nicht von eurer Wesensart ist; wenn ihr aber seht, wie viel euch an seiner Freundschaft gelegen ist und wie sehr er euch liebt, dann nehmt ihr

¹⁶ K. Marti, *Großer Gott klein*, in: Ders., *Abendland*. Darmstadt 1980, 84.

¹⁷ Novalis, *Fragmente und Studien I* 125, in: *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*. Hrsg. von H.-J. Mähl und R. Samuel, Bd. 2. Darmstadt 1999, 770.

den Schmerz in Kauf, viel mit jemandem zusammenzusein, der so ganz anders ist als ihr.“¹⁸

Das Schmutzig-Sein der Seele bezieht sich darauf, dass wir uns zu oft bei den weltlichen Wünschen und Gepflogenheiten aufhalten und den Schmutz der Straße und des Fehlverhaltens in unser Inneres hineinbringen, davon gebannt sind und uns selbst vergessen. Dadurch erstrahlt Gott nicht in seinem eigenen Glanz, sondern wird entstellt. Teresa hat dabei im Blick, dass die innere spirituelle Erfahrung Gottes zu allererst der Reinigung der Seele bedarf, d.h. dass der Mensch sich von allen verkehrten Gedanken frei macht und sich aus der Anziehung durch die sinnliche Welt löst.

Obwohl Teresa wie die meisten Menschen Mühe hatte, diese Wendung nach innen zu vollziehen, stellte sich bei ihr große Bewunderung über diesen Gott ein: So unendlich groß ist er, dass er „mit seiner Größe tausend Welten füllen würde, schließt er sich doch in etwas so Kleines ein.“ Gott kann nicht mit empirischen und naturwissenschaftlichen Methoden erfasst werden; er übersteigt alles menschliche Begreifen und ist uns doch ganz nahe. Das Bild dafür gibt Teresa wiederum die Bibel: Der unendlich große Gott will als Mensch geboren werden und will deshalb als Mensch in der kleinsten Gestalt „im Schoß seiner heiligsten Mutter Platz haben“.

Anpassungsfähigkeit Gottes

Auf dieser Linie liegt auch der nächste Satz, in dem Teresa von der Anpassungsfähigkeit Gottes bei der Einwohnung im Menschen spricht. Schon die Kirchenväter gingen davon aus, dass wir als Ebenbilder Gottes einmalige und unverwechselbare Personen sind. Wie gestaltet sich aber dann die Einwohnung Gottes in uns? *Cyrrill von Jerusalem* (†385) spricht davon, dass sich die Gottesliebe der jeweiligen Eigenart des Empfängers anpasst. Der Heilige Geist zeigt sich aufmerksam für unsere Eigenart und bringt in jedem zur Entfaltung, was er in seiner Einmaligkeit ist. Er verhilft zur Selbstwerdung – nicht zum Abziehbild. Die Gnade Gottes begleitet, unterstützt und vollendet den *Prozess der Selbstwerdung*. In dieser Anpassungsfähigkeit ist Gott frei, auch in dem Sinne, dass er den Menschen nicht nach einem vorgeformten Muster führt, sondern jedem unendliche Möglichkeiten offen hält, die sich nach seiner Eigenart entfalten können – wenn er nur will.

¹⁸ Teresa von Avila, *Das Buch meines Lebens*, Kap. 8,5 (Anm. 2), 156f. [Herv.d.Verf.].

Diese Anpassungsfähigkeit Gottes zeigt sich auch im Prozess der inneren Einkehr und der Begegnung mit dem unendlichen Gott selbst. Gott verlangt nicht alles auf einmal, sonst wären wir alle heillos überfordert – vielmehr geht er, wenn nötig, einen langen Weg mit uns, weil Geduld zu seiner Liebe gehört. Am Anfang werden wir gar nicht gewahr, dass der große Gott es ist, der mit uns ist; wir würden sonst erschrecken und vielleicht alles aufgeben. Teresa kennt die menschliche Psyche. Der kleine Mensch wäre verwirrt, wenn er sich dem unendlich Großen gegenüber sähe.

Diese Bemerkung spricht auch noch auf eine andere Weise von Teresas Realitätssinn. Man macht sich auf den Weg zu Gott, aber merkt nicht, dass sich etwas ändert. Die Sache scheint dann nicht der Mühe wert. Da kommt einfach unser rationalistisches Erfolgsdenken in die Quere, das sich immer wieder etwas ausrechnet. Es geht aber um eine tiefere Veränderung des Inneren, die nicht auf einmal geschehen kann. Auch Paulus zog sich nach seiner Bekehrung erst einmal drei Jahre in die Wüste Arabiens zurück (vgl. Gal 1,17), um seine neue Beziehung zu Gott zu klären, bevor er sich den Aposteln in Jerusalem anschloss. Das Gebet ist das Tor, durch das wir in den Innenraum unserer selbst gelangen. Je mehr wir uns auf unser Inneres einlassen, desto mehr übernimmt Gott die Führung. Unmerklich „weitet“ er unser Herz wie ein guter Coach, der uns nicht überfordert. Das erinnert an den Psalmvers: „Gott führte mich hinaus ins Weite, er befreite mich, denn er hatte an mir Gefallen.“ (Ps 18,20). Wenn wir uns wirklich auf Gott einlassen, müssen wir uns nicht mehr an unsere ewig gleichen Denkmuster klammern, sondern können die Dinge unseres Lebens und das Leben mit Gott aus einer neuen, viel weiteren Perspektive betrachten, so wie der Bergwanderer die Landschaft und die Orte, aus denen er kommt, in einem weiteren Horizont und damit anders sieht als aus der Froschperspektive.

Die *Weite des Herzens*, die Teresa auch mit dem Begriff der Freiheit verbindet, bezieht sich auf eine neue Aufmerksamkeit für Gottes Wort und seine Schöpfung: Sie lässt uns freier atmen und den Geist in der Liebe kreativer werden – insofern in belastenden Erfahrungen uns nicht zuerst Gedanken der Rache und Ablehnung, sondern Worte und Taten der Versöhnung einfallen. Gott ist es, der den Palast in uns vergrößert, nicht die menschliche Vernunft mit ihrer Selbstbehauptung gegenüber allem, was nicht sie selbst ist und macht. Was ergibt sich daraus?

6. Freundschaft Gottes

Das Ganze läuft darauf hinaus, daß wir ihm diesen Palast mit aller Entschlossenheit (determinación) als sein Eigentum hingeben und ausräumen, damit er hinzufügen und wegnehmen kann, wie bei etwas, was ihm gehört.¹⁹ Das ist die von ihm gestellte Bedingung, und da hat Seine Majestät Recht (razón); verweigern wir (neguemos) es ihm nicht. Selbst hier auf Erden ist es uns lästig, Gäste im Haus zu haben, wenn wir ihnen nicht sagen können, daß sie gehen sollen; und da er unseren Willen nicht vergewaltigen (forzar nuestra voluntad) will, nimmt er nur das, was man ihm gibt. Doch gibt er sich nicht ganz hin, bis er nicht sieht, daß wir uns ihm ganz hingeben (nos damos del todo) – das ist gewiß, und deshalb sage ich es euch so oft –, noch wirkt er in der Seele so, wie wenn sie völlig unbehindert die seine wäre, und ich wüßte auch nicht, wie er da wirken soll. Er ist ein Freund jeglichen Einvernehmens (amigo de todo concierto). Wenn also dieser Palast mit gemeinem Gesindel und Krimskrams (de gente baja y de baratijas) angefüllt wird, wo soll er dann mit seinem Hofstaat (con su corte) noch Platz darin finden? Er tut schon viel, kurzzeitig in so viel Unrat zu verweilen. (Kap. 48,4).

Teresa zieht aus ihren Erfahrungen erste Schlussfolgerungen. Gott will den Menschen ganz mit seiner Gnade erfassen und ihn zu einem neuen Menschen *umwandeln*. Damit dies geschehen kann, können wir uns neben ihm nicht noch etwas Separates reservieren, sondern müssen *uns ganz auf ihn einlassen*. Alle hinderlichen Gedanken und Interessen müssen wir loslassen, damit das Innere Raum für Gottes Wirken bekommt. Es ist zwar unsere Seele, aber wir müssen uns ihm ohne Bedingung oder Rückhalt oder Hintertürchen überlassen. Schließlich geht es um die Steigerung von Möglichkeiten und den Sinn des ganzen Lebens. Gott lässt uns mit unseren Kräften zur Entfaltung kommen, aber das *Ziel*, die Ausrichtung des Lebens wird von ihm gesetzt. Gott zieht den Menschen an, sammelt seine Kräfte und lässt ihn in seine Liebesgemeinschaft eintreten. Dazu muss auch eine Bewegung von uns auf ihn hin ausgehen. Das Gebet ist der Eingang in diesen Prozess.

Je mehr aber die Einwohnung Gottes noch von anderen Dingen überlagert und verstellt wird, desto lästiger sind diese fremden Gäste für den Bewohner des inneren Palastes. Doch auch in dieser Hinsicht ist Gott anpassungsfähig: Er vertritt nicht den Standpunkt des Alles oder Nichts, sondern nähert sich uns schrittweise und nimmt nur soviel in Besitz, wie wir ihm geben können. Es soll nichts erzwungen, nichts überstürzt werden; er will unseren Willen nicht vergewaltigen. Es ist auffallend, wie sehr Teresa das Prozess-

¹⁹ Diesen Gedanken finden wir auch bei Johannes vom Kreuz und anderen Mystikern, z.B. Meister Eckhart.

hafte im Menschen und das Wechselspiel zwischen Gott und Mensch im Auge behält. Denn Gott ist „ein Freund jeglichen Einvernehmens“ – ein mutmachendes, befreiendes Wort! Gottes Wirken überwältigt niemanden, dennoch ist er stets am Werk, um uns zum Sinn des Lebens zu führen. Erst wenn wir so weit sind, uns ihm ganz hinzugeben, kann auch er sich mit seinem göttlichen Leben, seiner Liebe und Fülle hingeben. Aber wir müssen auch ein Auge darauf haben, dass die Seele wirklich Raum lässt für das Wirken Gottes und nicht von „Gesindel und Krimskrams“ ausgefüllt wird. Darunter versteht Teresa die Gedanken und Denkmuster, die uns unserer selbst entfremden und uns am sinnvollen, glücklichen Leben und der wirklichen Gemeinschaft mit Gott hindern. Gott findet zwar auch dann noch einen Platz für sich, aber die Weite der Liebe und Freude, die mit ihm kommt, kann unser Herz kaum ausfüllen. Aber darum geht es doch. Dieses Thema stellt sich gerade auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen.

7. Wachsende Beziehungsfähigkeit

Meint ihr vielleicht, Töchter, er komme allein? Seht ihr denn nicht, daß sein heiligster Sohn sagt „der du bist in den Himmeln“? Wetten, daß seine Hofleute (los cortesanos) einen solchen König nicht allein lassen, sondern bei ihm sind und ihn für uns alle um unseren Fortschritt (provecho) bitten (rogándole), denn sie sind alle voller Liebe (llenos de caridad). Glaubt nur nicht, es ist wie hier, wo sofort Eifersüchteleien (envidias) hochkommen, sobald ein Herr oder ein Oberer jemandem zu bestimmten Zwecken, und weil er das so will, eine Gunst erweist, und der Arme sich unbeliebt macht, ohne daß er ihnen etwas tut, so daß ihm diese Gunsterweise teuer zu stehen kommen. (Kap. 48,5).

Das Bild von der Seele als einem Palast und Gott als dem König schließt auch „Hofleute“ ein. Teresa gewinnt dadurch die Möglichkeit, zwei Probleme anzusprechen. Zum einen charakterisiert sie den *Beziehungsreichtum*, der zum Wesen Gottes gehört. Denn bereits der dreifaltige Gott ist seinem Wesen nach ein Gott der Liebe, nicht nur zwischen den drei Personen, vielmehr ist alles, was zu Gott gehört, von dieser Liebesgemeinschaft durchdrungen – nach christlicher Tradition die Engel und Heiligen. Dass der ganze Hofstaat immer mit Gott ist, ihn nicht allein lässt, ist für Teresa der Grund für das Gebet und den Glauben als Einheit und Vertrautheit aller Menschen mit Gott, zu der wir berufen sind. Was Gott auszeichnet, macht auch das Leben des Hofstaates aus: Sie sind in *gegenseitiger Liebe* verbunden. Diese Liebe ist aber nicht selbstsüchtig, sondern von Aufmerksamkeit und Interesse, lebendiger Kommunikation und sich schenkender Freude

durchdrungen, die über die eigene Gemeinschaft hinausgeht. Deshalb gilt ihre Liebe auch den Menschen und will sie an sich ziehen, d.h. sie interessieren sich für unseren geistlichen Fortschritt. Damit unterstreicht Teresa die Notwendigkeit der inneren Sammlung und des Gebets, die zu Gott als dem Sinn und Ziel unseres Lebens führen.

Die Rede vom Hofstaat gibt ihr zum anderen Gelegenheit, ein unter Menschen weit verbreitetes Problem anzusprechen: die unselige „Hydraulik“ zwischenmenschlicher Beziehungen, wie sie in Neid und Eifersucht zum Ausdruck kommt und die Liebe und damit auch die Beziehung zu Gott verhindert. Wir müssen uns das nicht an konkreten Fällen ausmalen, es ist alltägliche Gegebenheit in nahezu allen Verhältnissen, die Kirche eingeschlossen: Alles und jedes kann zum Anlass von Neid und Missgunst werden, selbst rein geistliche Erfahrungen. In Teresas Kontext drückt sich darin eine große Distanz von der Gemeinschaft aus, die im Glauben und Gebet intendiert ist. Teresa weist sogar darauf hin, dass nicht nur der Beneidete, sondern sogar der Obere, also auch Gott selbst dafür büßen muss, wenn Unterschiede zwischen den Menschen offenkundig werden, die aus Eifersucht für Bevorzugung gehalten werden, und Neid wecken. Hier stagniert die Botschaft der Liebe. Missgunst und Eifersucht tun der Glaubwürdigkeit der Religion mehr Abbruch als wir meinen; sie hindern das Durchdringen des Inneren mit Liebe. Nur ein systemimmanentes Denken, das diese Stolpersteine nicht wahrnimmt, gibt sich damit zufrieden, das sei doch nur menschlich, und spielt die Folgen einfach herunter.

Das hydraulische Denken,²⁰ das die Beziehung zu anderen nach Maßstäben der Überlegenheit betrachtet, trennt die Menschen und widerspricht damit einer sinnvollen Lebensgestaltung, wie sie der Glaube beabsichtigt. Auf den Rangstreit der Jünger, wer unter ihnen der Größte sei, antwortet Jesus nach dem Markus-Evangelium: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ Sich der Kinder, also der am wenigsten geschätzten Menschen anzunehmen, heiße, Gott aufnehmen (vgl. Mk 9,33–37). Matthäus fügt noch hinzu: „Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte.“ (18,4). Lukas fasst das Jesuswort kürzer und grundsätzlicher: „Wer unter euch allen der Kleinste ist, der ist groß.“ (9, 48c). Paulus hat die Maßstäbe Gottes deutlich zurechtgerückt mit seinem Wort: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2 Kor 12,10). Diese Paradoxie wäre eines gründlichen Nachdenkens wert.

²⁰ „Hydraulisches“ Denken zeigt sich in der Form, dass ich mich erst dann wieder „oben“ fühle, wenn ein anderer im Vergleich zu mir „unten“ ist; ein krasser Fall: Kain fühlte sich erst wieder „oben“, als er dafür gesorgt hatte, dass sein Bruder, den er mit Neid verfolgte, „unten“ war (vgl. Gen 4).

8. Unendliche Anerkennung

Flieht um Gottes willen derartige Dinge; versucht, und zwar jede einzelne, das zu tun, was sie soll, denn wenn der Obere es ihr nicht danken sollte (agradeciére), dann darf sie sicher sein, daß der Herr es ihr danken und vergelten wird. Wir sind doch nicht hierher gekommen, um in diesem Leben nach Lohn auszuschaauen (a buscar premio), sondern im anderen. Immer die Gedanken (pensamiento) auf das, was bleibt (dura), und um das von hier macht euch nichts (ningun caso hacemos), denn das dauert nicht einmal so lange man lebt. Heute steht er sich gut mit der einen, und wenn er morgen eine Tugend mehr an euch wahrnimmt, steht er sich besser (estará mejor) mit euch; und wenn nicht, so macht das kaum etwas aus. Gebt diesen aufkommenden Regungen keinen Raum, sondern unterbindet sie damit, daß euer Reich (vuestro reino) nicht hier ist, und wie schnell alles ein Ende hat, und daß es hier auch gar nichts gibt, das Bestand hat. (Kap. 48,6).

Terasas Mahnung zielt darauf, solche Denkweisen zu überwinden, weil sie keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt auf dem Weg zu Gott bedeuten. Sie hatte vorher schon die *Individualität und Einmaligkeit* eines jeden, die jeden wertenden Vergleich ausschließt, in den Blick gerückt. Jetzt betont sie die Einsicht in die jedem zukommende Aufgabe. Doch weiß sie auch, dass Anerkennung gut tut.²¹ Aber wenn wir sie nicht bekommen, sollten wir nicht gleich Minderwertigkeitskomplexe entwickeln und innerseelisches oder gar aktives Mobbing betreiben. Weil ich darauf vertrauen kann, dass ich von Gott anerkannt bin, habe ich es nicht nötig, andere klein zu machen, um mich wieder groß fühlen zu können.

Die wirkliche Anerkennung – Teresa verwendet dafür das Modell vom Lohn – kann es in diesem Leben, das von Endlichkeit und Vergänglichkeit geprägt ist, gar nicht geben. Die unendliche Anerkennung, die uns Gott schenkt und über den Tod hinaus in der Fülle seiner Lebensgemeinschaft vollendet, übersteigt alles, was wir im irdischen Leben gewinnen können. Von dieser Hoffnung her stehen die irdischen, auch die negativen Erfahrungen in einem anderen Licht und können auf kreative Weise verarbeitet werden. In der Gottesbeziehung gibt es letztlich nichts, das mich kaputt machen könnte. Nur was bleibt, zählt. Die Unterschiede in der gesellschaftlichen Anerkennung verschwinden im Angesicht Gottes. Denn Gottes Liebe geht zwar nicht über alles hinweg, aber über alle Maßstäbe hinaus.²² Dorthin sind wir auf dem Weg.

²¹ Zur Bedeutung der Anerkennung vgl. P. Ricœur, *Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein*. Frankfurt 2006, sowie die bemerkenswerte theologische Interpretation von V. Hoffmann, *Die Gabe der Anerkennung. Ein Beitrag zur Soteriologie aus der Perspektive des Werkes von Paul Ricœur*, in: *Theologie und Philosophie* 81 (2006), 503–528.

²² Vgl. J. Werbick, *Gott verbindlich. Eine theologische Gotteslehre*. Freiburg 2007, 514.